

Mit dem heutigen Sonntag haben wir einen Dreischritt des Evangeliums vollständig, wo es zuerst um die Ehe, dann um den Besitz und jetzt um die Macht geht. Sie betreffen drei Grundtriebe des Menschen: Sexualität, Habsucht und soziale Hierarchie. Jesu Angebot ist - wie wir schon z.T. gesehen haben - bei allen dreien radikal: Scheidung sei Ehebruch; alles den Armen zu geben, verschafft einen Schatz im Himmel und heute: wer ganz vorne stehen will, soll sich ganz hinten anstellen.

Das alles sind aktuelle Fragen auch unter uns: - privat oder in Kirche und Gesellschaft, aber sie befinden sich auch auf der Tagesordnung des „Synodalen Prozesses“ in Rom. Wie sollen wir dazu Stellung beziehen?

Wenn wir die Zeilen im Evangelium unmittelbar vor der gerade gehörten Erzählung anschauen, finden wir ein merkwürdiges Bild, das wie eine allgemein gültige Lagebeschreibung der Kirche gelten kann: „Während sie auf dem Weg hinauf nach Jerusalem waren, ging Jesus voraus. Die Leute wunderten sich über ihn, die ihm nachfolgten aber hatten Angst.“ (Mk 10,32) Markus schreibt aufrichtig und unverschleiert: Jesus geht vorneweg - alleine, er geht den Weg unbeirrt nach Jerusalem, wo ihn Leid und Tod erwarten. Die Leute, die von Jesus und seiner Bewegung hören, wundern sich: „na sowas!“ - dann gehen sie weg und kommen vielleicht wieder; und die Berufenen, die Jünger gehen mit, aber haben Angst. Ja, die Lage des Wortes Gottes ist eine gefährdete; und jeder, der es im Munde hat, im Herzen trägt, seine Hände und Füße davon bewegen lässt oder gar sein ganzes Leben darauf setzt, ist mit in Gefahr. Die Jünger beginnen zu ahnen, dass sie in den Fußstapfen der Propheten wandern. Immerhin gehen sie trotz Angst und Unverständnis mit Jesus.

Zwei schwingen sich sogar auf - wenn wir die Szene positiv deuten - und wollen ganz mitmachen, angstlos und mutig dem Meister bei der Hand sein, Verantwortung übernehmen. Nach den Leidensankündigungen gehen sie nicht traurig weg, wie vorhin der Reiche Mann, sie wollen voll dabei sein und haben fast wohlthuend die letzten Worte Jesu schon vergessen: „dem Menschen ist es unmöglich“, deshalb preschen sie mit der Antwort vor: „wir können es“; ähnlich wie der Apostel Thomas einmal sagen wird: „kommt lasst uns hingehen und mit [Jesus] sterben“ (Joh 11,16) Und Jesus ist schon wieder nicht verärgert. Darf man nicht sogar den Satz vom letzten Mal mithören: „Er schaute die beiden an und gewann sie

lieb!“? Jesus sagt nicht, dass die Bitte unverschämt sei, man solle nicht hoch hinaus wollen; ärgerlicherweise sagt er auch nicht: es gäbe keine vorderen und höheren Plätze, alle seien doch gleich... Bei Matthäus lässt sich Jesus sogar zum befremdlichen Satz hinreißen: „Wahrlich, ich sage euch: Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet, wenn der Sohn des Menschen auf dem Thron seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten.“ (Mt 19,28) Er sagt bloß, er wisse nicht, wer die ersten Plätze haben werde, auch wenn die Jünger ihm bis zum Ende nachfolgen würden.

Aber was für Throne sind hier gemeint? Was sind die Plätze links und rechts in der „Herrlichkeit, Gloria Jesu“? Was bedeutet „Macht“ im Christentum?

„...Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.“ – Das ist Jesu Zeugnis vor den Jüngern und Begründung seiner Sicht von Macht.

Einer der höchsten Titel des Papstes lautet nicht zufällig:

„Servus servorum Dei“ – „Diener der Diener Gottes“. Dieser Titel definiert auch unsere Position: Wir sind „Diener Gottes“, „diakonos“ heißt es im Evangelium; so heißt auch die erste Stufe des Weihesakramentes, auf der alles weitere ruht, die man auch als Priester und Bischof nicht verlässt.

„Sklave“, „Diener“ der anderen zu sein, gehört mit Sicherheit zu den unerträglichsten Wörtern unserer Zeit und unseres Empfindens. Auch in der Kirche verbreitet sich eine Haltung, die von jeglicher Unterordnung befreien möchte, die einen Aufstieg sucht und in Kategorien der Macht denkt. Das hat nicht nur mit Jesus nichts zu tun, sondern ignoriert auch die Erkenntnisse der jüdischen Propheten.

Wir tun uns schwer mit dem Dienen, weil wir den Verlust unserer Freiheit, Unterdrückung und Ausbeutung befürchten, und sicherlich nicht ohne Grund. Jesus weiß, wie es gewöhnlich ist bei denen, „die als Herrscher gelten“ und den sog. „Großen“, dass sie „ihre Völker unterdrücken und ihre Macht gegen sie gebrauchen“.

Aber was und warum kann unter Christen anders sein?

Da hilft uns unsere Definition als „Diener Gottes“. Wir betonen meistens das Wort „Diener“, und dann sinkt schlagartig unsere gute Stimmung. Wenn aber die andere Seite betont ist, schaut alles anders aus: Wir sind Diener „Gottes“. Wir dienen nicht

irgendjemandem, einer Macht, einer Partei oder einer Religion, einer Idee oder Ideologie, sondern Gott. Er ist der Einzige, der nie Eigeninteressen „gegen“ uns verfolgt. Er will weder, dass wir leiden, noch dass wir uns aufopfern, sondern einzig, dass wir das Leben in seiner Fülle finden. Und wir finden es in allen drei Bereichen des Lebens: Sexualität, Geld und Macht – nicht, wenn wir das Beste für uns suchen, sondern wenn wir das Beste überhaupt suchen, nämlich was Gott will. Unsere Throne befinden sich nicht in unseren privaten oder öffentlichen Räumen, sondern bei unseren Brüdern und Schwestern, wenn wir uns ihnen zuwenden, für sie das wollen, was Gott für sie will.

Der zerschlagene Knecht Gottes tritt aus sich heraus, verlässt seine eigene Mitte, um Gott in seinem Nächsten zu dienen und ihre Sünden auf sich zu nehmen. Statt eigener Machtträume und selbst aufgestellter Throne lässt er sich für die anderen zerschlagen und zermalmen; so kann Gott „durch ihn gelingen, was ihm gefällt“. In seinen Fußstapfen können wir auch unsere Throne aufgeben und den Thron des Dienstes einnehmen, und uns in Gottes so anderes Machtverständnis einüben.